

als er nach fünf Jahren aus dem Gefängnis kommt, ist er am Ende und säuft sich durch die Tage, die er als Räumfahrer auf einer Müllkippe zubringt. Dabei träumt er immer noch seinen Traum, irgendwann wieder auf einem Truck zu thronen.

Die Mutter (Sharon Farrell) serviert in einem trüben Schnellrestaurant. Sie hat's mit dessen Besitzer und ist heroinsüchtig — eine völlig unglamouröse Alltagsfixerin.

„Genieß deine Jugend, solange du sie hast. Wir müssen wieder eine Familie werden“, muntert sie überdreht die Tochter Cindy auf, die in ihrer Einsamkeit nur Elvis verbunden ist, ihrem am Hausaltar aus Souvenirs angebeteten Idol. In der Schule erlebt sie nur Kälte und Härte, und auf der Straße tut sie sich mit männlichen Rebellen-Gesten dick als Punk.

Aber wenn sie die alkoholisierten Zank-Hysterien der Eltern aus der Küche hört, kuschelt sie sich mit ihrem Teddy in die Ecke und lutscht am Daumen.

Ein scheinbar sehr altmodisch brodelndes Familiendrama tischt Dennis Hopper da auf, einen Strudel nervzerrender Auseinandersetzungen, denn die Eltern wollen ihren frommen Wunsch vom Glück zu dritt nicht aus den Klauen lassen.

Während sie sich wie Zombies durch den Provinzmief von Bowlingbahn, Kneipe und auch mal einem Picknick am schmutzigen Strand mit Cola, Bier und Popcorn bewegen, ist Cindy die einzige, die sich nichts mehr vormacht. Sie sieht, wie aussichtslos die Erwachsenen in ihrer Umgebung nach dem Glück grapschen.

Und die 18jährige Linda Manz, die da als Cindy mufflig und stets höchst abwehrbereit („Es ist mein Leben, ich kann damit machen, was ich will“) sich durch den Film schweigt, porträtiert wie selbstverständlich ein Wesen, das null Bock auf gar nichts hat.

Da gibt's nur eine Kinolösung — den Tod. Cindy metzelt ihren Vater nieder, als der sich ihr im Suff in undurchsichtiger Absicht nähert. Und mit der Mutter zusammen sprengt sie sich in die Luft. Als die Dynamit-Zündschnur glimmt und die Mutter hysterisch aufkreischt, sagt Cindy beruhigend: „Das ist nur eine Punk-Geste.“

Ein harter Brocken. Zumal Hopper, und das macht die Qualität seines Films aus, dem Zuschauer keinen Fluchtweg offenläßt in romantisch aufgeschminkte Häßlichkeit, in gruselig pittoreske Elendsmalerei. Was er zeigt, ist mies und sonst gar nichts, auch wenn einmal weiße Möwen poetisch über die Müllkippe flattern.

Ein Film für die ganze Familie.

Arnd Schirmer

Doctor Serner, I presume

Uli Becker über den wiederentdeckten Dadaisten Walter Serner

Der in Berlin lebende Schriftsteller Uli Becker, 28, veröffentlichte zuletzt bei Rowohlt den Gedichtband „Der letzte Schrei“. — Im Münchner Verlag Klaus G. Renner erscheint die auf acht Bände angelegte Serner-Gesamtausgabe. Zur Buchmesse kommt der sechste Band heraus.

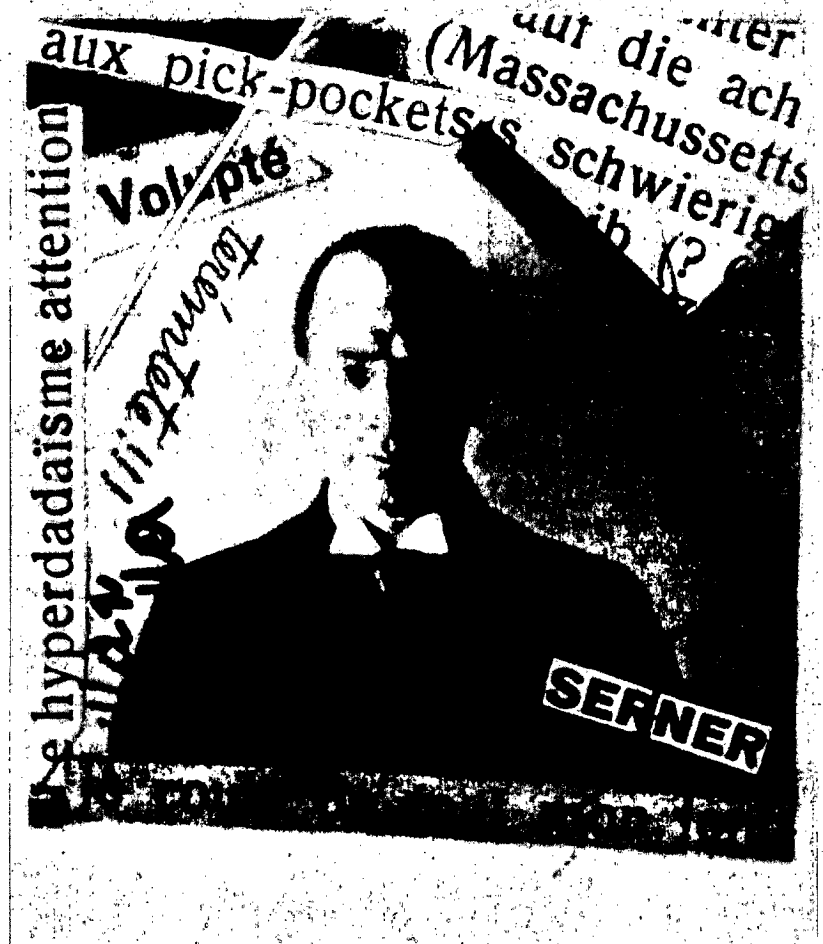
Wir sind Rimbaudisten“, vermerkt Hugo Ball unter dem Datum des 20. Juni 1916 in seinem Tagebuch. „Er ist der Patron unserer vielfachen Posen und sentimentalen Ausflüchte; der Stern der modernen ästhetischen Desolation. Er ist ein Poet und ein Refraktär, und das letztere in überwiegender Bedeutung. Er opfert den Dichter dem Frühling auf.“

Was hier von Ball, dem Gründer des Cabaret Voltaire und Spiritus rector der frühen Dada-Manifestationen in Zürich, formuliert wird für jenen poetischen Wunderknaben, der der Literatur den Rücken kehrte und unter der steilen Sonne Abessinians zum Waffenschieber reifte, ließe sich ummünzen auch auf Walter Serner und die kleine

Schar von Adepten, die seine Legende seit Dadas Tagen in Umlauf bringen und mit Mutmaßungen und Mystifikationen anreichern.

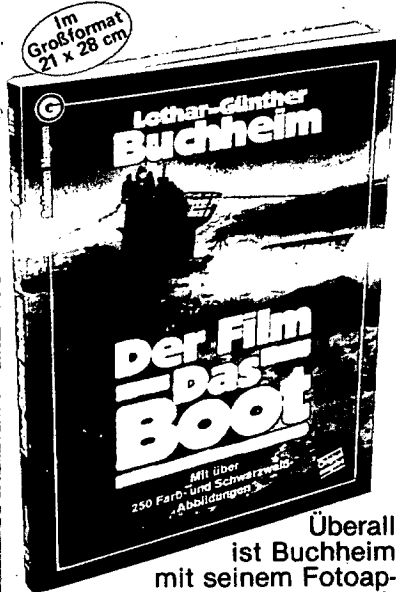
Es sind dies in der Hauptsache selber Literaten. Und ob Rimbaudisten oder Sernerianer — das Allerheiligste ist in beiden Kulte das gleiche: die große Geste des Verschwindens! Ab durch die Mitte.

Wenn schon die Geschichte vom namenlosen Familienvater, der eines Abends die Zügel schießen läßt und vom Zigarettenholen nicht mehr zurückkommt, den Daheimgebliebenen, die sich in puncto Abenteuer zu kurz gekommen wissen, jenes besondere Kribbeln verschafft, wie dann erst die Serner-Saga: Daß da einer der Ihren nach Jahren reicher Produktion, nach Jahren der Mitarbeit an diversen Zeitschriften, der Rezensionen und Polemiken, des Mitmischens im (Anti-)Kunst- und Literaturbetrieb den Schneid hat, seinen Chapeau claque zu nehmen und sich auf Nimmerwiedersehen zu verabschieden (Denkblase mit einem riesigen



Dadaist Serner: Mutmaßungen und Mystifikationen

Der Autor und »sein« Film: Eine bestechende Bild-Text- Dokumentation



Überall ist Buchheim mit seinem Fotoapparat und seinem Notizbuch dabei. Immer wieder vergleicht er die Filmfotos mit seinen eigenen Aufnahmen aus dem Krieg. Nichts entgeht ihm und seiner Kamera. Über 250 Abbildungen, zum Teil in Farbe, und viele Dokumente (Briefe, Interviews, Tagebucheinträge usw.) zeigen, wie es hinter den Filmkulissen zugeht.

10 196 / DM 24,80 - Originalausgabe



3865 / DM 7,80



11304 / DM 9,80



11713 / DM 5,80



11305 / DM 7,80

Goldmann.

Schrankschiff, der nach und nach wächst mit den Aufklebern exotischer Schiffsfahrtslinien und gediegener Hotels in aller Herren Länder...), so was muß einfach all jene erleblichen lassen, die selber in Momenten des metaphysischen Ekels und der „ästhetischen Desolation“ mit dem Gedanken an einen derart radikalen Bruch kokettieren, gewöhnlich in Gesellschaft der einen oder anderen Flasche — um dann verkatert doch weiterzumachen.

Originalton Serner: „Jeder Schriftsteller, der für bedeutend gehalten sein möchte (also JEDER!), sorgt dafür, daß die Quartalexzesse, die er seiner Biographie liefert, nicht unbedeutend sind. Man ist dafür, daß es nicht auszuhalten ist, und lebt davon.“

A propos Leben: Walter Serner wurde 1889 in Karlsbad geboren, als Halbjude. Sein Vater war Herausgeber der „Karlsbader Zeitung“; hier veröffentlicht der Zwanzigjährige erste Glossen und Kritiken, noch mit seinem Geburtsnamen Seligman gezeichnet. Er geht zum Jura-Studium nach Wien, promoviert 1913 an der Universität Greifswald und weiß dann im Jahr darauf, inzwischen in Berlin, mit seinem Titel auch gleich etwas Praktisches anzufangen: Franz Jung, expressionistischer Dichter und wie Serner Mitarbeiter von Pfemferts „Aktion“, läßt sich, frisch desertiert, vom „Dr. W. Serner“ ein medizinisches Attest türken, mit dem ihm die Flucht nach Österreich gelingt.

Wenig später — die Häscher mit dem Haftbefehl sind schon unterwegs — greift Serner die Idee auf und verschwindet nach Zürich, wo er 1915/16 eine eigene kleine Zeitschrift herausgibt, den „Sirius“: Acht Hefte insgesamt, nicht nur ihr ziegelroter Einband, Echo früher Begeisterung für Karl Kraus und die „Fackel“. 1917 dann schließt er sich dem Mouvement Dada an und bringt den entscheidenden Pfiff in die Mannschaft des Narrenschiffs Cabaret Voltaire, das auf den Schaukronen des ringsum tosenden Weltkriegs tanzt.

Hans Richter, selbst feste mit dabei in der Skandaltruppe, beschreibt Serners Beitrag rückblickend so: „Er war der große Zyniker der Bewegung, der vollkommene Anarchist. In vieler Hinsicht war er mehr als Ball oder Tzara die Verkörperung von Dada in seiner, man würde heute sagen, „existentiellen Form“. Seine „Letzte Lockerung“ war eigentlich das letzte Wort.“

Die „Letzte Lockerung, Manifest Dada“ hat nichts Geringeres in petto als „Das Ende aller Philosophie“. Weltanschauungen sind Vokabelmischungen; der Desperado hat sich davon das Kotzen geholt und trägt die Metaphysik zum Antiquar, der Erlös dient der Physis. „Ob nicht das menschliche Gehirn bloß ein hereditär-chronisches Geschwür ist?“ fragt Serner, und: „Manchmal wundere ich mich sehr, daß nicht ALLE augenblicklich zu to-

Bestseller

BELLETRISTIK

- 1 **Ende: Die unendliche Geschichte** (1)
Thienemanns; 29,80 Mark
- 2 **Ende: Momo** (2)
Thienemanns; 19,80 Mark
- 3 **Bredow: Deine Keile kriegst du doch** (3)
Scherz; 29,80 Mark
- 4 **Fernau: Sprechen wir über Preußen** (4)
Herbig; 28 Mark
- 5 **Tolkien: Herr der Ringe** (5)
Klett-Cotta; 39,80 Mark
- 6 **Kishon: ... und die beste Ehefrau von allen** (6)
Langen-Müller; 22 Mark
- 7 **Lenz: Der Verlust** (7)
Hoffmann und Campe; 28 Mark
- 8 **Rinser: Den Wolf umarmen** (8)
S. Fischer; 24 Mark
- 9 **Kempowski: Schöne Aussicht**
Knaus; 34 Mark
- 10 **Lessing: Martha Quest**
Klett-Cotta; 36 Mark

SACHBÜCHER

- 1 **Christiane F.: Wir Kinder vom Bahnhof Zoo** (1)
Stern-Buch; 18 Mark
- 2 **Mehner: Ein Deutscher in der Welt** (3)
DVA; 36 Mark
- 3 **Pestalozzi: Nach uns die Zukunft** (2)
Kösel; 24,80 Mark
- 4 **Scholl-Latour: Der Tod im Reisfeld** (4)
DVA; 34 Mark
- 5 **Eppler: Wege aus der Gefahr** (8)
Rowohlt; 24 Mark
- 6 **Köhnlechner: Leben ohne Schmerz** (6)
Droemer; 29,80 Mark
- 7 **Ditfurth: Wir sind nicht nur von dieser Welt** (5)
Hoffmann und Campe; 36 Mark
- 8 **Bosmans: Vergiß die Freude nicht** (9)
Herder; 16,80 Mark
- 9 **Däniken: Reise nach Kiribati** (7)
Econ; 29,80 Mark
- 10 **Fischer-Fabian: Preußens Krieg und Frieden**
Droemer; 36 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom

Taschenbuch-Bestseller

ERSTAUSGABEN

- 1 **Fromm: Die Kunst des Liebens** (1)
Ullstein; 4,80 Mark
- 2 **Breinholz: Hallo – hier bin ich** (3)
Bastei; 4,80 Mark
- 3 **Preußen – Versuch einer Bilanz** (2)
Rowohlt; 45 Mark
- 4 **Breinholz: Hallo Mama – hallo Papa** (4)
Bastei; 4,80 Mark
- 5 **Konsalik: Der pfeifende Mörder**
Heyne; 6,80 Mark
- 6 **Hirschfeld: Die Frauen von Dallas** (5)
Heyne; 6,80 Mark
- 7 **Hirschfeld: Die Männer von Dallas** (6)
Heyne; 6,80 Mark
- 8 **Konsalik: Ich bin verliebt in deine Stimme** (8)
Bastei; 5,80 Mark
- 9 **Heyne-Jahresband 1981** (7)
Heyne; 5,80 Mark
- 10 **dtv-Atlas zur Weltgeschichte Band 2**
dtv; 11,80 Mark

LIZENZAUSGABEN

- 1 **Haffner/Weyland: Preußen ohne Legende** (1)
Goldmann; 19,80 Mark
- 2 **Bombeck: Nur der Pudding hört mein Seufzen** (4)
Bastei; 5,80 Mark
- 3 **Fynn: Hallo Mister Gott ...** (2)
Fischer; 4,80 Mark
- 4 **Orwell: 1984** (3)
Ullstein; 7,80 Mark
- 5 **Wander: Leben wär' eine prima Alternative** (9)
Luchterhand; 12,80 Mark
- 6 **Engelmann: Preußen** (7)
Goldmann; 9,80 Mark
- 7 **McCullough: Dornenvögel** (6)
Heyne; 9,80 Mark
- 8 **Fromm: Haben oder Sein** (8)
dtv; 6,80 Mark
- 9 **Dünser: Highlife**
Knaur; 9,80 Mark
- 10 **Adams: Unten am Fluß** (5)
Ullstein; 7,80 Mark

Fachmagazin „Buchreport“.

ben anfangen oder doch zumindest mit allem aufhören ... Kikeriki!!!“

Dieser dem Kosmos verpaßte Tritt in den Allerwertesten, von Serner im März 1918 niedergeschrieben und vorher schon bei Dada-Soireen und im Freundeskreis auszugsweise zum besten gegeben, erscheint erst 1920 komplett im Druck – Zeit genug somit für einen fixen Jungen wie Tristan Tzara, um auf die bekannte laxen Tour eine Version für arme Leute zusammenzuschustern und als originären Geniestreich auf den Markt zu werfen. Sein französisch abgefaßtes „Manifest Dada 1918“, so gleich PR-bewußt an die richtigen Adressen verschickt, geht mangels Vergleichsmöglichkeiten als das Gelbe vom Ei durch, macht enorm Furore und liefert Tzara die Eintrittskarte in die Kreise der jungen Pariser Literaten Breton und Eluard.

Als Serner Ende 1920 selber nach Paris kommt, das sich neben Berlin zum neuen Austragungsort Dadas entwickelt hat, findet er – als Boche dem zur Entente gerechneten Rumänen Tzara ohnehin unterlegen – sein karnibalisiertes Manifest in aller Munde und seine Rolle des Primus inter pares umbesetzt. Er bricht daraufhin mit der Bewegung, verschwindet aus Paris und überläßt anderen die Entlarvung des Trickbetrügers Tristan Tzara alias Samuel Rosenstock.

In den folgenden Jahren erscheinen, während ein unstetes Reiseleben ihn kreuz und quer durch Europa führt, vier Bände mit Geschichten, eine längere Erzählung und ein Theaterstück, sämtlich angesiedelt im Ganoven- und Halbweltmilieu; sein Name wird Kennern zum Genre-Gütezeichen. Wer in diesen Büchern nicht der Dumme sein möchte, muß die „Letzte Lockerung“ rückwärts singen können.

Serners Helden haben das Leben als unseriös durchschaut und bluffen sich dementsprechend ungezwungen von einem Abenteuer zum nächsten. Cherchez la femme wird großgeschrieben; man spielt, verbringt die Tage im Café und frequentiert zwielichtige Lokalitäten, bis anderswo die Hähne krähen. Ob die Knastblässe des Gegenübers echt ist oder auf Koks basiert? Am laufenden Band werden Dinger gedreht, und stets Verbrechen aus Leidenschaft – mag diese durch das Knistern frischer Banknoten geweckt werden oder das Rascheln raffinierter Dessous in kleinen Hotels (links ab vom Boulevard und dann noch um zwei Ecken), wo die Zähne der Patronne von derselben Farbe sind wie das Porzellan der Closettschüsseln.

Ein trockener Knall nach Mitternacht, das kann bei Serner ebensogut ein Schuß sein wie ein Wechsel, der platzt – oder beides, inklusive Kausalzusammenhang. Wenn sie ein Ziel suche, hat das für seine lockeren Protagonisten nichts mit dem Sinn des Lebens zu tun, „Ziel“ meint in ihrem Jargon schlicht ein Opfer, das sie schröp-

Flugschriftenreihe

Diese neue Flugschriftenreihe, die im Jahr der 200. Wiederkehr der Gründung des Hoffmann und Campe Verlages erscheint, versteht sich als Forum für zeitkritische Themen. Der Verlag möchte mit dieser Flugschriftenreihe an jene Form der Auseinandersetzung anknüpfen, in der künstlerische und gesellschaftliche Tendenzen verschmolzen. Sie ist dabei dem fortschrittlichen Geist Heines und Börnes verpflichtet.

Junges Deutschland

galt als Bezeichnung für eine lose Vereinigung, zu der Heine in seiner „Romantischen Schule“ 1835 auch Adolf Wienburg, Theodor Mundt, Heinrich Laube und Karl Gutzkow zählte; später rechnete man auch die politischen Dichter des Vormärz dazu.

Gerhard Zwerenz

Wir haben jetzt Ruhe in Deutschland

Ob man in Darmstadt den toten Büchner fleddert oder ob Nachlaßverwalter Nietzsche, Döblin, Brecht, Tucholsky zensurieren und begradien, stets soll beschönigt, verharmlost, beruhigt und offiziellisiert werden. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.
(Gerhard Zwerenz: *Wir haben jetzt Ruhe in Deutschland*. Broschur, 32 Seiten, DM 5,-)

Karlheinz Deschner

Ein Papst reist zum Tatort

Karlheinz Deschner, profiliertest Kritiker eines oft anzuzweifenden Selbstverständnisses der Kirche, heftet sich an die Fersen des „Reise“-Papstes und versucht anhand einiger prägnanter Papst-Aufenthalte deren problematische Auswirkungen aufzudecken.
(Karlheinz Deschner: *Ein Papst reist zum Tatort*. Broschur, 24 Seiten, DM 5,-)

Margarete Mitscherlich

Die Jugend braucht Vorbilder

Die Krawalle Jugendlicher machen deutlich, daß es ihnen an Orientierungswerten fehlt. Toleranz für den anderen und dessen Wertesystem wird zwar in unserer Gesellschaft gefordert, aber mit Hilfe welcher Vorbildfiguren wird sie gelehrt oder vermittelt?
(Margarete Mitscherlich: *Die Jugend braucht Vorbilder*. Broschur, 32 Seiten, DM 5,-)

200 Jahre
Hoffmann und Campe



fen könnten. Und immer wieder ist da der alleinreisende Herr mit undurchdringlicher Aura, der nur in den ersten Häusern absteigt und sein mysteriöses Spiel beginnt: der Hochstapler, mal Ölmagnat, mal alter Blutsadel. (Man denkt an Figuren wie Harry Domela, den gefeuerten Pagen des Eden-Hotels, dem — vorbestraft und ohne Paß — das Husarenstückchen glückte, in der Blüte der Weimarer Republik als falscher Hohenzollernprinz sein Unwesen mit dem deutschen Wesen zu treiben.

Noble Kleider machen dito Leute, eine Maxime, die Serner sich unterwegs an jeden auch noch so fleckigen Pensionsspiegel steckt. Wenn auch niemand so recht weiß, wovon er eigentlich lebt, ist seine äußere Erscheinung

men“ beschreibt. Es gibt Zeiten; wo Serner nur eine einzige Hose besitzt und, um kein Geld ausgeben zu müssen, ganze Tage im Bett verbringt, was ihn nicht sonderlich beeinträchtigt: Es ist ja ohnehin ein bevorzugter Ort für ihn, auch zum Schreiben.

Die Krone setzt er seinem Werk mit einem zweiten Teil der „Letzten Lockerung“ auf, die nach den Pariser Erfahrungen fast ohne Veränderung vom Dada-Manifest zum „Handbrevier für Hochstapler“ wird. Ein Wort Raoul Hausmanns variierend könnte man sagen: Bevor Dada da war, war Serner da — und der war auch jetzt nach Dadas Ende noch da, als Tzara längst die Palme für den aktuellsten Ismus an Breton hatte weiterreichen müssen.



Dada-Mitstreiter Serners*: Haufenweise Revolverpistolen

doch stets comme il faut, ja hat dieses gewisse Etwas, das ihn schon in seiner Züricher Zeit als den „Baron unter den Dada-Soldaten“ (Hans Richter) auffallen läßt.

Sicher, es gibt da den millionenschweren Mäzen Anton van Hoboken, dem Serner, um gleichzuziehen, galante Gelegenheiten verschafft und seine „Letzte Lockerung“ widmet, trotzdem aber ist die Geldnot ein ständiger Reisegefährte. Franz Jung erzählt in seiner Autobiographie, wie Serner ihn im Café des Westens zur „Sprechstunde“ empfing: im eleganten Pelzmantel — mit nichts als der Unterwäsche darunter, weil der Anzug gerade beim Pfandleiher hing. Es ist das, was Hugo Ball in seinem Kabarett-Roman „Flametti“ (1918) als den „Dandysmus der Ar-

Mit dieser Ergänzung, fertiggestellt im August 1927 in Genf und „praktisches Handbrevier“ geheißen, liefert Serner unter verschiedenen Rubriken (von „Elementares“ über „Menschenkenntnis“, „Reisen und Hotels“, „Frauen“, „Trucs“, „Kleidung und Manieren“ bis zu „Weisungen“ und „Warnungen“) in 591 epigrammatisch knappen Äußerungen eine Art Register sowohl der Leitmotive als auch des Personals seiner Bücher.

Diese vollständige, nunmehr vom Scheitel bis zur Sohle reichende „Lockerung“ ist Serners letzte literarische Arbeit und bildet den Schlußstein der siebenbändigen Gesamtausgabe, die Ende 1927 bei Paul Steegemann in Berlin erscheint, in einer Auflage von 3000 Stück. Der Absatz ist schleppend, denn wenn er sich auch im Kollegenkreis einen Namen gemacht hatte (und diverse Plagiate erleben mußte, die teils mehr Fortune hatten als das Original), so nahm doch die breitere Lese-Offent-

lichkeit kaum Notiz von seinen Büchern — was Wunder, wenn man sieht, wie Serner seinem Stoff, aus dem sich haufenweise Revolverpistolen und flotte Unterhaltungsromane stricken ließen, mit einer Darstellung gerecht zu werden trachtet, die alles ausspricht, ohne es auszumalen; eine Haltung, die er selbst als „Sincerismus“ bezeichnet.

Der Autor als sachlicher Beobachter, dem nichts Menschliches fremd ist, doch noch im schillerndsten Milieu frei von voyeuristischem Speichelfluß, eben jener soignierte „Herr dort mit dem Kneifer“, der dem Kriminaltango von seinem Tisch aus zusieht und sich in erster Linie um seine gut gekühlte Flasche Veuve Cliquot kümmert.

„Gehen meine Bücher?“, schreibt er im Sommer 1928 an Steegemann. „Antworten Sie ruhig! Auf Geld rechne ich schon lange nicht mehr!“ Dieser Brief ist eines seiner letzten Lebenszeichen, danach fällt der Vorhang, die Spur verliert sich, Serner ist — ja, verschwunden.

Sofort schießen die Gerüchte ins Kraut. Man weiß sich keinen anderen Rat, als daß er nun tatsächlich, und zwar ganztags, zu dem geworden sein muß, was er laut Verlagswerbung ja nebenbei immer schon war: Zuhälter, internationaler Hochstapler, Mädchenhändler und „illegaler Heroinhändler in Shanghai“ (Richter).

Stoff genug also für die romantischen Wunschprojektionen, an denen sich auch die anderen Ex-Dadaisten, in die Jahre gekommen, nach Kräften beteiligten. Richter hatte mit einem Lehrauftrag am City College New York, Huelsenbeck als Psychiater in Manhattan „ein neues Leben begonnen“, und George Grosz saß draußen auf Long Island und träumte als Kunstmaler und Illustrator von Glanzpapiermagazinen den amerikanischen Traum, seinen „dadaistischen Irrwegen“ abschwörend. Bloß ihrem „Baron“, diesem Tausendsassa, wollten sie die tollsten Sachen zutrauen.

Niemand zieht etwa jene kleine Lösung in Betracht, die durch den in Serners Geschichten allgegenwärtigen Browning in der Rocktasche ins Spiel gebracht wird — das wäre denn doch zu simpel, ist man sich einig, für einen Mann von solchem Kaliber. Da muß es schon dicker kommen:

Serner verschollen in Rußland? Na, ja. Serner auf einer schattigen Hotelterrasse in Caracas, zwei eisgekühlte Daiquiris, und Arthur Cravan zeigt ihm die Schnappschüsse von seiner Kreuzfahrt durch das Bermuda-Dreieck an Bord der MS Yorikke? Schon eher. Serner in den USA? Seine vor dem 1. Weltkrieg nach New York ausgewanderte Schwester als erste Etappe nach der Landung nutzend, dann weiter gen Westen: Eine traumhafte Dadaistenkarriere als Consigliere von Howard Hughes, jurisprudenten Harlekin bei dessen geschäftlichen Clownerien und, als Einstieg ins Alterswerk (vergleichbar

* Erste Reihe: Tristan Tzara, Céline Arnaud, Francis Picabia, André Breton. Zweite Reihe: Paul Dermée, Philippe Soupault, Georges Ribemont-Dessaignes. Dritte Reihe: Louis Aragon, Théodore Fraenkel, Paul Eluard, Clément Pansaers.

der späten Schlüsselloch-Erotik des ebenfalls offiziell verstummten Marcel Duchamp), der geistige Vater jenes Patent-BHS, mit dessen Hilfe Hughes seiner Entdeckung Jane Russell die elfenbeinernen Hemigloben unterm Pullover oscarträchtig zurechtmodellerte?

Ist das nicht Serner, der Mann da in Michael Curtiz' „Casablanca“, der beim Schwenk durch Ricks Café Américain der Kamera den Rücken zuwendet? Eine andere Version, erst unlängst publiziert, siedelt ihn in greifbarer Nähe der aktuellen Abhauszene an: Er sei, so verbürgt sich da ein Veteran aus Gregor Gogs Vagabundenbewegung der späten 20er Jahre, noch 1949/50 in Pforzheim gesehen worden, und zwar als brillant parlierender Landstreicher und Brückenschläfer.

Fazit: Nichts Genaues weiß man nicht, wollte wohl auch die Rimbaudisten-Lobby gar nicht so dringend wissen. Und auf der anderen Seite war ein Mann vom Schlage Willi Münzenbergs eben kein J. G. Bennett und E. E. Kisch nicht sein Stanley, der sich auf die Fährte des Verschollenen geheftet hätte, führe sie auch bis ins Herz des Schwarzen Erdteils. Natürlich gab es damals konkretere Kämpfe und heißere Themen für einen Kommunisten und Zeitungsmann, wer wollte sich da ernstlich um Serner kümmern, diesen verpufften Luftikus, den Anarchen und Verweigerer, dem in seiner kleinbürgerlichen Scheinradikalität selbst der Bolschewismus ein Sinnersatz und Bluff war.

Er hatte Lenin erlebt in der Züricher Spiegelgasse, zu der Zeit, als dieser seinen großen Coup ausheckte, der dann nach seiner Rückkehr nach Rußland einigen Wirbel verursachte. Unbeeindruckt formuliert Serner in der „Letzten Lockerung“: „Jede Revolution war die sehnstüchtige Empörung nach einer

geliebteren Faust (eromasoch). Die Zahl derer, die, kaum majorenn, jede Autorität begrinsen, ist so winzig wie die der Despoten (erosade) bei weitem zu ungenügend. Es gab noch nie eine Revolution. Nur Revolteure. Rastas.“

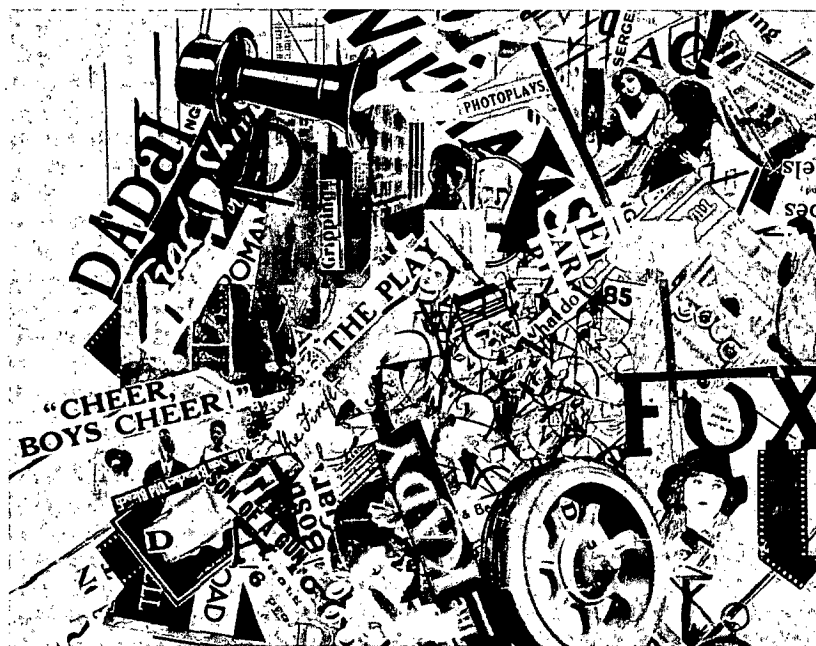
Serners Individualanarchismus war es auch, der ihm in der 50er Jahren einen Spitzenplatz im Kanon der Wiener Gruppe sicherte; man las ihn in engem Zusammenhang mit Stirner. (Eine Kopplung, die so neu nicht war, schon 1922 findet sich in Bretons „Après Dada“ eine bemerkenswerte Fehlleistung: Er spricht dort von Max Serner.) Die Beschäftigung der Gruppe mit dem zu der Zeit völlig vergessenen Au-

tor findet ihren Niederschlag am deutlichsten wohl in Oswald Wieners „Die Verbesserung von Mitteleuropa, Roman“, auch in den Sernerismen von H. C. Artmanns „How much, schatzi?“-Geschichten, und der Grazer Helmut Eisendle nennt in seinem Erzählungsband „Das nachländische Reich des Doktor Lipsky“ gar den Doktor Serner namentlich als einen der Säulenhellen, die das von Gedankenspielen-cum-Alkohol dominierte Reich seines Einzigen bevölkern. Und nicht nur rein literarische Arbeiten zeigen sich von Serner inspiriert: In seinem jüngst erschienenen Aussteiger-Manifest „Die vielen Dinge machen arm“ stärkt Peter Mosler seinem grünen Caspar mit einem Serner-Diktum den Rücken und läßt ihn dem Buchmessenrummel entsagen.

Um Walter Serner hat es dort noch nie viel Rummel gegeben. Der von der Wiener Gruppe initiierten ersten Wiederveröffentlichung nach dem Krieg die „Letzte Lockerung“ und ein Band der Kriminalgeschichten, 1964 bei Renate Gerhardt) folgten 1971/72 zwei



Serner-Illustration (von Bellmer)
Jurisprudenter Harlekin



Dada-Collage (von Heartfield): „Es kommt für jeden mal das Basta“

WALTER SERNER LETZTE LOCKERUNG EIN HANDBREVIER FÜR HOCHSTAPLER



Serner-Illustration (von Schad)
Sinnersatz und Bluff

weitere Bände bei Rogner & Bernhard — kommerzielle Flops allesamt. Kaum anders ergeht es der seit 1979 im kleinen Münchner Renner-Verlag erscheinenden Gesamtausgabe, auf acht Bände projiziert, von denen bis zur diesjährigen Buchmesse fünf vorliegen werden, im gangliengrauen Gewand unaufdringlicher Eleganz („Leinenausgaben auf Anfrage“).

Doch wer weiß, wenn erst Robert van Ackeren mit der geplanten Verfil-

mung von Serners „Tigerin“ in die Kinos kommt, könnte sogar für das Buch zum Film ein Verkaufserfolg herauspringen — was dann allerdings wohl dem Deutschen Taschenbuch Verlag zugute käme, der weitere Lizenzangaben der Renner-Edition anbieten will. Steht da am Ende etwa Serners Entdeckung bevor?

Eine Entdeckung war auch für Thomas Milch, den Herausgeber der neuen Gesamtausgabe, das, was er im Sommer dieses Jahres unverhofft in die Hand bekam. Milch, der in unermüdlicher Kleinarbeit das wohl umfassendste Archiv zu Walter Serner zusammengetragen hat (und daraus den noch geplanten Materialienband speisen wird), ist nämlich nach jahrelang ergebnislosen Recherchen durch einen Zufall auf des Rätsels Lösung gestoßen, und was er zu berichten hat, ist das definitiv letzte Wort in der Affäre.

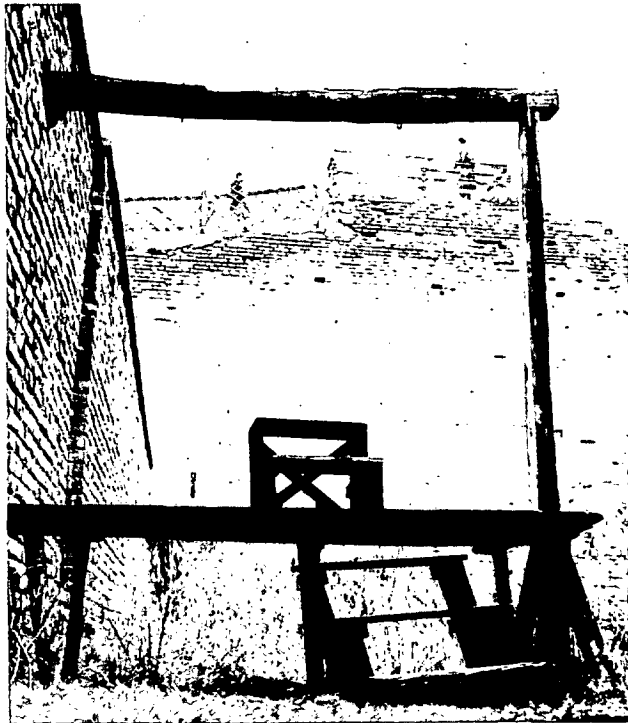
Allein der heute 87-jährige Maler Christian Schad, seit ihrer Begegnung 1915 in Zürich Serners engster Vertrauter, bis dieser sich zurückzog, räumt in den Erinnerungen an seinen Freund („Relative Realitäten“, 1971) eine Möglichkeit ein, die sich nunmehr als Tatsache herausgestellt hat: der Absprung ins bürgerliche Leben. Schad weist auf das „Marschlied“ am Ende der „Letzten Lockerung“, wo es orakelnd heißt: „Als sehr verwegener Tausend-Rasta / sei nicht zu wild und nicht zu wüst. / Es kommt für jeden mal das Basta. / Drum achte drauf, daß man dich grüßt.“

Was Hugo Ball in seiner erwähnten Tagebuch-Eintragung über Rimbaud schreibt, muß auch den „anderen“, bis heute hinter der Rasta-Maske verborgenen Serner bewegt haben: „Er hatte das Wunder der Platitude und die Mirakel des Alltags noch nicht entdeckt. Man kann von ihm lernen, wie man es nicht machen soll. Er ging einen falschen Weg bis zum Ende.“ Walter Serner folgte ihm nicht.

Statt dessen versuchte er nach dem Abgang von der Bildfläche sein Glück mit jenen „Mirakeln des Alltags“, wurde in den 30er Jahren seßhaft, nahm eine Stellung als Lehrer an und heiratete. Sicher, noch wenige Jahre zuvor hatte er seinen Freund Schad zwar beglückwünscht zu der Wahl eines Lebens mit „Betäubungsmaterial“ (dazu gehören auch: Ehezwist, Kindersorgen etc.), für sich selbst aber diesen Weg

ausgeschlossen; ihm sei es, vor dieselbe Wahl gestellt, da doch noch erträglich, „einsam in einer Café-Ecke zu hocken und an die Wand zu glotzen“. Im selben Brief vom Februar 1922 spricht er jedoch auch von Selbstmord-Gedanken, er sei „fertig bis zum Nichts mit allem“.

Sein Reiseleben trägt ihm mehr und mehr Scherereien mit der Polizei ein — wer so häufig die Grenzen überschreitet, muß einfach ein verdächtiges Subjekt sein. In Milchs Archiv findet sich die Kopie eines Rapports, in dem die Kantonspolizei Genf auf untersuchungsrichterliche Anfrage meldet: „Gab an, Schriftsteller und Übersetzer zu sein“ — wer's glaubt wird selig, ist da der Tenor, zumal man ja auch seine



Serner-Todesstätte Theresienstadt: „Mit unbekanntem Ziel“

Post kontrolliert und „revolutionäre Schriften“ aus Berlin (darunter Stirners „Der Einzige“) gefunden hatte. Das steht am Beginn einer Überwachung und Bespitzelung, die ständig drückender wird und in Serners Werk merkliche Spuren hinterläßt.

Das „praktische Handbrevier“ widmet eine Extrarubrik dem Erkennen von Spitzeln und ihren Manövern, und in seinem dritten Geschichtenband „Der Pfiff um die Ecke“ (1925) haben die Helden bereits an Nonchalance eingebüßt und sind zu Gejagten geworden: Das Räuber-und-Gendarm-Spiel ist jetzt ernst. Anzeichen von Verfolgungswahn tauchen auf. Das, was man heute mancherorts als „Bullenparanoia“ kennt („... schon bist du ein Verfassungsfeind“). Serner, so muß das „Literarische Echo“ in einer Rezension befremdet feststellen, „steht in einem Spannungsverhältnis zur sozialen Ordnung. Er lehnt die ab“.

Daß die herrschende Ordnung das nicht ewig mit sich machen lassen würde, schwant Serner, als er 1927 schreibt: „Niemand kann sehr lange aus dem vollen auf das Leben losgehen. Es kommen ebenso viele böse Zufälle wie gute. Man muß im richtigen Augenblick aufzuhören wissen.“ Dann erfolgt Schlag auf Schlag, und zwar nicht aus Zufall, sondern mit voller Absicht.

Theodor Lessing, der Serners Werk enthusiastisch gelobt hatte, wird im „Völkischen Beobachter“ zur Sau gemacht: „Die Verhimmelung einer Mädchenhändler- und Zuhälterpoesie seitens eines ‚aufgeklärten‘ jüdischen Professors“ beweiße, was „Leben heißt für den Juden: Moder schaffen und als Wurm in ihm wirken“. Vergeblich Serners Entgegnung, in der er auf einem Unterschied zwischen dem Milieu seiner Bücher und seinen realen Lebensumständen beharrt. Im September 1931 ergeht der erste Antrag, „Die Tigerin“ auf die Liste der Schmutz- und Schundschriften zu setzen. Gutachten u. a. von Alfred Döblin und Max Herrmann (Neiße) sowie die als Beisitzer anwesenden Verleger Rowohlt und Bondi helfen diesen Versuch noch vereiteln, im Januar 1933 aber in einem zweiten Verfahren ist nichts mehr zu retten: Serners Bücher werden verboten und gehen wenig später in Flammen auf.

Vom Autor keine Reaktion; der ist zu der Zeit ja längst verschwunden bzw. lebt in Prag, verheiratet möglicherweise mit jener „sympathischen und gut aussehenden Berlinerin“, die laut Schads Erinnerungen bereits Ende der 20er Jahre an Serners Seite getreten war. Es gibt eine Geschichte im „Pfiff um die Ecke“, die kaum verschlüsselt Serners neue Weichenstellung angesichts des Kesseltreibens gegen ihn beschreibt: Der Protagonist, eben der Typus des herumschweifenden Abenteurers, fühlt sich nicht mehr stark genug, „um gegen eine Weltorganisation wie die der Polizei, nachdem er ihr verdächtig geworden war, sich mit Erfolg zu halten“ und geht ein auf Helenes Angebot, ihm eine neue Identität zu verschaffen. „Ich heirate dich einfach. Dann ist alles in Ordnung“, sagt sie, und er denkt bei sich: „Es muß ja trotz allem noch nicht das Ende sein.“

Das ist es auch für Herrn und Frau Serner nicht. Sie leben in der Leimer-gasse im Prager Getto, gedeckt vom Inkognito der Bürgerlichkeit. Anzunehmen wohl, daß die Nachbarn den Lehrer aus der ersten Etage grüßen. Doch dann kommt das Basta: Am 1. August 1942 Abtransport nach Theresienstadt, wo die Eheleute gleich getrennt werden. Und von dort aus läßt man Serner am 12. August endgültig verschwinden.

In den Geheimdokumenten, die Thomas Milch nach fast vierzig Jahren entdeckt hat, steht hinter dem Datum und dem Namen eine Chiffre. Sie bedeutet „mit unbekanntem Ziel“.